

Allgemeines.

Teil für die
gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Die Musterfrage.

Nachdem in letzter Zeit an dieser Stelle wiederholt die Musterfrage angeschnitten ist, teils unter Anführung gerichtlicher Entscheidungen, möchte ich erneut zu dieser Frage Stellung nehmen, die, obwohl sie so alt ist wie unsere Organisation selbst, dennoch keine befriedigende Erledigung gefunden hat. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß dieser für unseren Beruf wichtigen Frage niemals die energische, notwendige Aufmerksamkeit zugewandt worden ist.

Während wir es bis jetzt zu verzeichnen hatten, daß die Gewerbegerichte ein Entwenden von Mustern nicht als Entlassungsgrund betrachteten und während wir feststellen konnten, daß selbst die ordentlichen Gerichte die Entwendung von Mustern nicht als Diebstahl betrachteten, hat im Gegensatz zu diesen Entscheidungen das Landgericht Nürnberg und das Schöffengericht Dresden je einen Kollegen zu einem Tag Gefängnis verurteilt, wegen Entwendung von Druckbogen.

Der vom Schöffengericht Dresden bestrafte Kollege arbeitet als Steindrucker in der Dresdner Firma *Timmroth & Benedikt*. Während seiner zweijährigen Tätigkeit dortselbst hatte er sich nach und nach etwa 20 Druckbogen mit nach Hause genommen. Teilweise bestanden diese aus selbst angefertigten Arbeiten, teilweise hatte er bei den Arbeiten einzelne Farben entweder angedruckt oder umgedruckt. An einigen der Drucksachen hatte er überhaupt nicht mitgearbeitet. Dies waren Damenköpfe, die zweifellos für jeden Fachmann Interesse erwecken würden. Durch zufällige Mitteilung einer Arbeiterin wurde Herr Timmroth, der früher selbst einmal Steindruckergehilfe gewesen sein will, darauf hingewiesen, daß der beklagte Kollege Muster zu Hause habe. Herr Timmroth konnte es nun nicht über sein gehilfenfreundliches Herz bringen, die Sache mit Stillschweigen zu übergehen. Er machte der Polizei Mitteilung, welche den Kollegen im Geschäft einem Verhör unterzog. Dieser gab den Besitz von Druckbogen zu und fertigte in seiner Wohnung dem Polizisten diese Sachen aus. So kam dann der Strafantrag zustande.

In der schöffengerichtlichen Verhandlung erklärte Herr Timmroth, er betrachte die Entwendung von Mustern als Diebstahl. Es sei ihm dadurch ein Schaden von 15—20 Mark zugefügt. Wohl sei er bereit, Muster zu verabfolgen, wenn man ihn darum ersuche; er würde diese dann abstempeln, so wie es alle Gehilfen machen ließen. Von der Verteidigung als Sachverständiger geladen, wies ich darauf hin, daß die vorliegenden Bogen einen Geldwert nicht besitzen und daß es in der Gehilfenschaft allgemein üblich ist, sich solche Bogen mitzunehmen, ohne daß dabei der Glaube vorhanden sei, man mache sich kriminell strafbar. Teilweise geschehe die Mitnahme unter den Augen der Oberdrucker, die stillschweigend dies hingehen lassen. Da der Herr Timmroth sich so sehr auf das Abstempeln der Bogen versteift hatte, wurde ihm die Frage vorgelegt, ob er denn seine Muster habe abstempeln lassen und ob er nicht auch Gehilfen engagierte mit Mustern, die nicht abgestempelt seien. Herr T. mußte dann eingestehen, daß seine eigenen Muster ebenfalls nicht den Stempel seiner Arbeitgeberin tragen und daß er auch Gehilfen engagierte mit ungestempelten Mustern. Während er also auf der einen Seite Gehilfen wegen Diebstahls entläßt und sie dem Strafrichter überliefert, nur weil sie einige Druckbogen entwendeten, ohne sie abstempeln zu lassen, engagierte er in demselben Augenblick Gehilfen, die einen

anderen Chef, nach der Meinung des Herrn T., bestohlen haben. Seitens des Herrn Timmroth war noch als Sachverständiger Herr Druckereibesitzer *Friedländer* geladen. Dieser Herr stellte sich auf den Standpunkt, daß es eine verwerfliche Handlungsweise eines Gehilfen sei, ohne Erlaubnis Muster mitzunehmen; dadurch werde dem Chef zweifellos ein Schaden zugefügt. Als darauf hingewiesen wurde, daß die in Betracht kommenden Bogen schon lange Zeit wertlos im Regal der Firma eingelesen, verstaubt und achtlos dagelegen haben, wendete der Herr Sachverständige ein: »Diese für den Gehilfen scheinbar achtlos daliegenden Bogen haben für den Chef immerhin noch einen Wert, indem sie einem beliebigen Besteller als Empfehlung dienen könnten usw.« Ich wies in einer Entgegnung darauf hin, daß die Ausführungen dieses Sachverständigen nur auf der Theorie aufgebaut seien, von der Kenntnis des praktischen Lebens in der Druckerei jedoch nicht zeugen. Die Frage des Verteidigers an diesen Sachverständigen, ob er denn überhaupt im Fach gelernt habe, war sehr begreiflich. Herr Schupp, aus der Firma Schupp & Nieth, welcher ebenfalls geladen war, erklärte mit großem Pathos, daß er in seinem Geschäft niemals Leute beschäftigen würde, die, ohne zu fragen, Muster entwendeten. Ein Maschinenmeister, als Zeuge vernommen, stimmte meinen Ausführungen zu und erklärte, daß er niemals sich etwas dabei gedacht habe, wenn er einem Lithographen oder Drucker einen Bogen von einer fertigen Auflage ausgehändigt habe.

Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß immerhin die Mitnahme als Diebstahl zu betrachten sei; mit Rücksicht auf die Tatsache, daß die Gehilfen glaubten, dazu ein stillschweigendes Recht zu besitzen, sei man auf das niedrigste Strafmaß zugekommen.

Dieser Fall dürfte Veranlassung geben, namentlich der Musterfrage entschieden unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Leider besteht ja bei vielen Unternehmern noch der Modus, bei Engagements Muster zu verlangen. Auf der anderen Seite müssen wir auch zugeben, daß die Musterfrage für Lithographen, und im gewissen Sinne auch für die Drucker, eine Lebensfrage bedeutet. Wir wissen aber auch, daß viele Unternehmer, oder doch deren Stellvertreter, gar zu leicht geneigt sind, wenn auch nur aus persönlichen Gründen, dann und wann die benötigten Muster zu verweigern. Wir müssen dieserhalb einmal an das Unternehmertum herantreten, klar und offen unsere Forderung auf diesem Gebiete formulieren und deren Erfüllung beantragen. Die Erledigung dieser Frage dürfte jedenfalls auch im Interesse des Unternehmertums liegen. Der Hauptvorstand möge sich also nicht nur nebensächlich, sondern einmal in allem Ernst mit dieser Frage beschäftigen und deren Erledigung in die Wege leiten. Aber auch Sache der Zahlstellen dürfte es sein, sich mit dieser Frage eingehend zu befassen, da doch immerhin ein großer Teil der Firmen dem Schutzverband nicht angehört. Auch haben an einigen Orten die Unternehmer schon auf die Muster bezügliche Äußerungen in ihren Fabrikordnungen aufgenommen, welche Bestimmungen wir einmal im Interesse unserer Kollegen einer Durchsicht unterziehen müssen. Hier bietet sich uns eine positive Arbeit dar, deren Erledigung auch selbst in der Zeit der wirtschaftlichen Depression durchzusetzen ist. Die Behandlung und Erledigung dieser Frage dürfte auch bei den Kollegen Interesse erwecken. Bei der Durchsicht der Versammlungsberichte drängt sich einem die Frage auf, ob denn überhaupt noch positive Arbeit geleistet wird. Wir sehen, daß Zahlstellen sich mit Gewalt an den Beschluß der Berliner Generalversammlung halten. Wenn nur endlich 50 Mitglieder einer Branche vertreten sind, dann muß eine Sektion gegründet werden, »zur Vertretung der Berufsinteressen«. In Wirklichkeit finden wir nur

alle Jubeljahr einmal auf der Tagesordnung einer Sektion eine Berufsfrage. Dennoch werden regelmäßig die Monatsversammlungen einberufen; ob sie abgehalten werden, steht auf einem anderen Blatt. Sehr oft können Versammlungen wegen zu schwachen Besuchs nicht eröffnet werden, wodurch dann das allgemeine Vereinsleben leidet. Es wird an einigen Stellen zu viel Zersplitterung getrieben und das Interesse an dem Vereinsleben nicht genügend gefördert. So haben wir z. B. gesehen, daß nur eine Zahlstelle sich mit dem zweifellos gut gemeinten Vorschlag des Kollegen E. R., betreffs der Steindrucker-Zentralkommission, befaßt hat. Und dennoch wäre es, nach meiner Meinung, notwendig gewesen, zu dem sehr gut durchdachten und wohlgemeinten Vorschlag Stellung zu nehmen. Damit wird doch bewiesen, daß noch Leben in uns pulsiert. Ich will allerdings bemerken, daß ich einer Steindrucker-Zentralkommission nicht das Wort reden will, dadurch würde nur noch mehr Zersplitterung getrieben. Aber der Vorschlag war im Interesse des Verbandes der Behandlung wert. Mögen meine Ausführungen Beachtung finden im Interesse unserer Kollegen wie des gesamten Berufes.

Dresden.

B. Menke.

Erweiterung des Gegenseitigkeits-Vertrags.

Zwischen den Organisationen in Dänemark, Deutschland, Oesterreich, Schweden, Schweiz und Ungarn ist ein erweiterter Gegenseitigkeitsvertrag dahin abgeschlossen, daß, neben der internationalen Reiseunterstützung, jedes Mitglied sofort, unter Anrechnung seiner in einer Gegenseitigkeitsorganisation geleisteten Beiträge, ohne Eintrittsgeld in die Landesorganisation der Zureise übertritt.

Jedes Mitglied solcher Gegenseitigkeitsorganisation hat sich innerhalb 8 Tagen im Lande der Zureise anzumelden und tritt sofort nach seinen bereits gezahlten Beiträgen in alle Rechte der vorhandenen Unterstützungen ein, soweit das Mitglied Beiträge für die eine oder andere Art Unterstützung gezahlt hat. Alle Ansprüche auf Unterstützungen richten sich nach dem Statut derjenigen Landesorganisation, wo das Mitglied sich befindet. Jedes Mitglied muß aber mindestens 8 Tage im Lande der Zureise gearbeitet haben, ehe es Anspruch auf die erweiterten Unterstützungsansprüche stellen kann.

Die Unterstützungsarten erstrecken sich auf Reise-, Arbeitslosenunterstützung, Umzugskosten, Unterstützung bei militärischen Uebungen, Krankenunterstützung, Invalidenunterstützung, Witwen- und Waisenunterstützung, sowie Sterbegeld.

Wenn ein Mitglied für die eine oder andere Art von Unterstützung noch keine Beiträge geleistet hat, weil im Statut seiner Landesorganisation dieser Unterstützungsart nicht vorgesehen war, so hat das Mitglied erst die vorgesehene Karenzzeit durchzumachen.

Anspruch auf Unterstützung, welche im Lande der Zureise besteht, haben solche Mitglieder nicht, sondern nur auf solche Unterstützungsarten, welche bestehen und für die das Mitglied auch Beiträge geleistet hat.

Unterhandlungen wegen Abschluß dieses erweiterten Gegenseitigkeitsvertrages sind noch im Gange mit den Landesorganisationen in Norwegen und Holland. (Intern. Bulletin.)

Geschäftslage und Arbeitslosigkeit in Dresden.

Nachstehende Zellen sind geschrieben in der Absicht, die arbeitslosen Kollegen der anderen Großstädte von der irrthümlichen Meinung abzubringen, daß in Dresden noch eher Stellung zu erhalten sei als anderswo. Die gegenwärtige Geschäftslage ist die denkbar trübseligste, was sich in der großen Arbeitslosigkeit und den vielen Betriebseinschränkungen äußert. Ausgang des vorigen Jahres setzte die Flaue langsam ein, erstreckte sich aber vorerst nur auf 4 Firmen mit insgesamt 22 Schnellpressen, von denen bis Mitte März d. J. nach und nach 11 stillgelegt wurden. Im April begann bei der größten hiesigen Firma starke Absatzstockung, was die Geschäftsleitung veranlaßte, dem Personal den Vorschlag zu machen, nur 5 Tage pro Woche zu arbeiten. Dadurch wurden zunächst Entlassungen vermieden. Aber es ist begreiflich, daß die Arbeiterinnen bei ihren niedrigen Löhnen sich lieber Stellen suchten, in denen sie die volle Woche verdienen konnten. Im Frühjahr stellen ja immer Flaschenbierbrauereien, Schokoladenfabriken usw. Saisonarbeiterinnen ein. So begann denn in betr. Firma bald eine starke Arbeiterinnenflucht, durch

die der Betrieb sämtlicher Maschinen nicht mehr aufrecht zu erhalten war. Die Folge war die Kündigung von 17 Maschinenmeistern und Umdruckern in zwei Auflagen. Die zweitgrößte Firma am Orte arbeitete im Februar und März noch mit solchem Hochdruck, daß sie in diesen Monaten ca. 10 Lithographen neu einstellte. Schon im Mai kam der Rückschlag in einem kaum gedachten Umfang: 17 Lithographen und 8 Steindruckere wurden für überflüssig angesehen. In derselben Zeit verringerte eine kleine Photochromfirma ihre Lithographenzahl von 5 bis auf einen. Eine ganze Zahl kleine Firmen nahmen Einzelentlassungen von Druckern vor, eine große Firma mit Autochromprodukten verringerte den Lithographenbestand um 5, eine Blechplakat- und Emballagefirma setzte die Arbeitszeit der Chromolithographen auf drei Tage pro Woche herab und in einer größeren Druckerei mit 10 Maschinen ist bereits eine bedeutende Betriebseinschränkung angekündigt. Auch in den Lichtdruckereien stehen schon seit Februar 6 Maschinen still, während in einer die Drucker abwechselnd aussetzen müssen.

Durch all' diese Maßnahmen ist eine ganz ungewöhnlich große Zahl Arbeitsloser vorhanden, worunter alle Sparten vertreten sind. Die Ursachen dieser Krise sind auch ganz ersichtlich: der amerikanische Geld- und Handelskrach und der holländische Ausfluß deutscher Staatsweiskheit, der Zolltarif. Denn alle an der Stockung beteiligten Anstalten sind hauptsächlich Exportfirmen.

Die Dresdener Kollegen müssen jetzt die Zähne zusammenbeißen und die Krise zu überwinden trachten. Den auswärtigen Kollegen aber sollen diese Zeilen beweisen, daß in der gegenwärtigen Zeit auch von Dresden der Spruch gilt: »Laßt alle Hoffnung draußen.«

Und nochmals: An die Adresse des Hauptvorstandes.

Die Antwort des Hauptvorstandes in No. 22 der »Gr. Pr.« kannte ich, bevor ich sie noch gelesen. Es ist das alte Lied: Man rechnet mit Zahlen! Als ob mit Zahlen Gewerkschaftsbewegung gemacht werden könnte! Meiner Schätzung nach ist es doch von ganz minimaler Bedeutung, ob in einem Bezirke 100 oder 200 Kollegen noch zu organisieren sind. Auf den Geist der Truppe kommt es doch wohl ebensoviel an wie auf ihre Zahl, wenn Schlachten gewonnen werden sollen. — Was aber an den Ausführungen tief zu denken gibt, das ist die totale Unkenntnis des Hauptvorstandes in bezug auf schlesische Verhältnisse. Wie kann man Länderstriche wie Hannover, Bayern, Württemberg oder Sachsen mit Schlesien vergleichen. Wenn ich behaupte, daß Schlesien sowohl in gewerkschaftlicher als auch in politischer Beziehung das zurückgebliebenste Land ist, so spreche ich aus Erfahrung, denn ich kenne Deutschland so ziemlich von einem Winkel bis in den andern. Gibt es in irgend einer Gegend des deutschen Vaterlandes einen Winkel, der sich, was gewerkschaftliche und politische Organisation anbelangt, zum Beispiel (ich greife gerade die mir zunächst gelegene Stadt heraus) mit Gleiwitz messen könnte? Bei 3—4000 hier beschäftigten Metallarbeitern zählt die Zahlstelle dieses Verbandes ganze 36 Mann; bei ebensoviel Fabrikarbeitern zählt deren Organisation ganze 7 Mann u. s. f. Das ganze hiesige Gewerkschaftsnetz hat eine Stärke von kaum 200 Mann. Gleiwitz zählt ca. 70000 Seelen und ist industriell hoch entwickelt. Die politische Organisation kann mit 30 Mitgliedern aufwarten. — Und ähnlich liegt es in allen Ortschaften oberhalb Breslauer, Posen mit inbegriffen. Um und unterhalb von Breslau liegt die Sache wohl etwas günstiger, doch fehlt auch hier der gewerkschaftliche Zusammenhalt. Oder ist es dem Hauptvorstande nicht bekannt, wie z. B. in Breslau eine Vorstandswahl vor sich geht? Was in anderen Gegenden eine alltägliche Erscheinung ist, der Verkehr des einen Genossen mit dem andern, wird hier zur Seltenheit. Und in diese so unscheinbare Tatsache möchte ich den Schwerpunkt meiner Ausführungen legen, denn an diesem Umstand scheitern die meisten Organisationsbestrebungen. Hat man heute einen Genossen zu uns herübergezogen, so springt er morgen schon wieder ab, weil ihm die Führung mit der Gesamtheit fehlt. Ein übriges tun noch die Hirsch-Dunckerachen und die Christlichen, verbunden mit den Polizeischikanen, um jeden Erfolg zu annullieren. Es besteht hier eine Zerfahrenheit in der gewerkschaftlichen Organisation wie sonst nirgendwo. Es mangelt hier an einer unabhängigen Persönlichkeit, an die sich die wenigen Kollegen klammern können, die treu zur Fahne halten. Ein einziger Streik in hiesiger Gegend würde den Hauptvorstand befehlen, daß in diesem Bezirk an erster Stelle ein Beamter vonnöten ist.

Aber wie ich bereits auf der Breslauer Bezirkskonferenz ausführte: Es hat fast den Anschein, und die letzten Ausführungen des H.-V. bestärken mich in dieser Annahme, daß man nicht der Qualität, sondern mit der Quantität der Zahler rechnet. Auch wurde dem H.-V. in Breslau klipp und klar bewiesen, daß bei der Anstellung eines »halben« Beamten (das Wort »halb« wurde nicht im verächtlichen Sinne, sondern der Kürze wegen angewendet) im höchsten Falle 1000 Mk. gespart würden, da die Kosten für Agitation etc. dieselben bleiben würden, wie bei einem vollbesoldeten Beamten. Oder hatte man gar die Absicht, auch nur »halbe« Agitation

zu treiben? Die Befürchtung schließlich, daß bei Anstellung eines Vollbeamten für Schlesien 8 andere Gaustädte den H.-V. mit Vorwürfen überschütten würden, halte ich nach meinen den Tatsachen entsprechenden Ausführungen für vollkommen irrig; denn soviel Vertrauen glaube ich schon in die Solidarität der Kollegen setzen zu können, und die endliche Besserung der schlesischen Verhältnisse würde ja auch für sie einem Fortschritt gleichkommen. Und der H.-V., der sich sonst, wenn man ihm Vorhaltungen macht, so sehr gut mit den Statuten, Generalversammlungen und Gaustadsbeschlüssen aus der Schlinge zu ziehen weiß, könnte sich auf die beiden Generalversammlungsbeschlüsse berufen, die Schlesien in bezug auf Anstellung eines Beamten an die erste Stelle setzen.

Ortsberichte.

Blankenhain i. Thür. Es führen verschiedene Wege nach — Blankenhain; der sicher und schnell zum Ziele führende ist der beste. So werden wohl manche Kollegen der »Vereinigten Staaten« von Thüringen gedacht haben, als sie den »Himmelfahrtshimmel« am 28. Mai erblickten. Trotzdem machten sich die wetterfesten Jünger Senefelders nichts daraus. Sie holten ihre Schusterschnitten hervor, um damit einen Ritt nach Blankenhain zu tun. Von allen Seiten und vielen Staaten trafen sie gegen Mittag ein: von Erfurt, Weimar, Jena und Saalfeld, also aus Nord und Süd! Die meisten hatten eine ordentliche Anzahl »Kilo« zurückgelegt und man sah es ihren Rappen auch an, daß die Wege nicht die besten waren. Nach dem Mittagessen entwickelte sich ein zwangloses Programm. Ansprachen wurden gehalten, photographische Aufnahmen gemacht, ein Lied — eigens für diese Mafahrt gedichtet — gesungen, und für den humoristischen Teil sorgten die allezeit lustigen Jenenser Kollegen, die schon durch ihr Auftreten Aufsehen erregten. Man merkt diesen Kollegen so recht an, daß sie in der lustigen Musenstadt Jena arbeiten. Gegen Abend verabschiedeten sich die Kollegen und sie waren gewiß alle von der Zusammenkunft befriedigt. In Blankenhain selbst arbeiten nur drei Kollegen, welche sich über den Besuch sehr freuten.

Leitelsheim. Am 17. Mai fand die gutbesuchte Mitgliederversammlung der hiesigen Zahlstelle statt. Dem Kassierer wurde nach Erstattung des Kassenberichtes einstimmig Entlastung erteilt. Sodann wurde die Lehrlingsfrage lebhaft diskutiert und die N.-V.-Annoncen im Klimsch'schen Anzeiger einer derben Kritik unterzogen. Folgende hierzu eingegangene Resolution fand einstimmige Annahme: »Die heutige Versammlung des Verbandes der Lithographen, Steindrucker und verw. Berufe (Zahlstelle Leitelsheim) erhebt hierdurch Protest gegen das Geschäftsgefahren des Klimsch'schen Anzeigers bezüglich der N.-V.-Annoncen. Sie erwartet von einem neutral sein sollenden Blatt, daß dergleichen, die organisierte Kollegschaft mißachtenden Annoncen unterbleiben und hofft, bei dieser Stellungnahme die Mithilfe der übrigen Zahlstellen zu finden.«

Mügel. Am 31. Mai fand hier die Ausstellung der Entwürfe und Zeichnungen der Nürnberger Lithographen-Filiale statt. Nebenbei waren auch von der hiesigen Mitgliedschaft Zeichnungen und malerische Entwürfe, sowie Drucksachen in Chromo, Merkantil und Lichtdruck ausgestellt. War auch die Beteiligung beim Ausstellen von Zeichnungen usw. nicht stark, so kann man trotzdem die Ausstellung, die erste derartige Veranstaltung am Ort, als gut gelungen betrachten. Außerdem war die Zeit von der Bekanntgabe bis zum Ausstellungstage zu kurz, sonst hätten sich wohl noch mehr Kollegen daran beteiligt. Erwähnt mag noch werden, daß uns die Firma P. Süß in dankenswerter Weise einige Chromoarbeiten mit Skalen, sowie 4 farbige Postkarten nebst Originalgemälden zur Verfügung stellte. Hoffentlich sind die Kollegen durch diese Ausstellung angeregt, die nächste Ausstellung noch wirkungsvoller zu gestalten.

Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schnetter, Leipzig-N.

Aus den Sektionen.

Leipzig. Zu dem Beschluß der allgemeinen Versammlungsversammlung vom 28. April, die Anstellung eines zweiten Beamten für Leipzig betreffend, nahm die Sektion der Lithographen am 29. Mai Stellung. Mit Genuß wurde von allen Seiten hervorgehoben, daß sich die Leipziger Verbandsmitglieder endlich dazu entschlossen haben, den in ihrem örtlichen Verbandleben eingerissenen Uebelständen durch Anstellung eines weiteren Beamten abzuhelfen. Die sich häufenden organisatorischen Geschäfte konnte schon seit langem der eine Beamte nicht mehr bewältigen, wodurch naturgemäß das Verbandsleben sehr zu Schaden kommen mußte. Namentlich bekamen die Lithographen die Folgen der Ueberbürdung des Kollegen Pfeiffer sehr zu spüren: in ihrer Sektion bildeten sich allmählich Verhältnisse heraus, die die Früchte langjähriger Organisationsstätigkeit geradezu

in Frage stellten! Das darf nicht mehr so weitergehen, hier müssen unbedingt Änderungen getroffen werden, soll nicht der ganze Verband in seinem Bestand gefährdet werden! Diese Gesichtspunkte waren es, die die Lithographen veranlaßten, sich im speziellen noch einmal in einer Sektionsversammlung mit der Frage der Beamtenanstellung zu beschäftigen. In der Aussprache kam auch einmütig die Meinung zum Durchbruch, daß es nach Lage der Verhältnisse in der Lithographensektion im Interesse aller Sparten des Verbandes liege, wenn der anzustellende zweite Beamte vor allen Dingen die Aufgabe erhalte, sich der Lithographensache zu widmen. Aus diesem Grunde sei die Forderung zu propagieren, daß bei der Wahl unter gleichzeitigen Bewerbern der Lithograph den Vorzug kriegt. Die Gründe, die von den einzelnen Rednern für die Erhebung dieser Forderung ins Feld geführt wurden, müssen auch jeden Verbandskollegen davon überzeugen, daß bei der Beamtenwahl gar nicht anders gehandelt werden darf. Denn wenn man die Vorführung in Erwägung zieht, daß sich in Leipzig die Mitglieder der Lithographensektion auf 135 Firmen verteilen, während für die fast gleichstarke Chemigraphensektion nur 26, für die doppelt so starke Steindruckersektion 78 und für die Lichtdruckersektion gar nur 10 Geschäfte in Frage kommen, so muß man unbedingt der aufgestellten Behauptung beipflichten, daß in der Lithographensektion allein mehr Aufgaben zu bewältigen seien als in allen übrigen Sparten zusammen. Und wie ferner mit Recht betont wurde, muß bei dieser Gegenüberstellung noch besonders berücksichtigt werden, daß in der Lithographie Leipzigs das Zwischenmeistersystem (Privatlithographie) — das hier die größte Ausbreitung hat und wie ein abscheuliches Krebsübel weiter und weiter um sich frist — noch apart einen ungeheuren Kräfteaufwand verursacht. Diesen großen Anforderungen konnte selbstredend die aus berufstätigen Kollegen zusammengesetzte Leitung der Lithographensektion bisher nicht im entferntesten genügen. Nebenamtlich kann solche Arbeitslast eben nicht erledigt werden! Darum braucht sich auch niemand darüber zu wundern, wenn in der Versammlung allgemein die Klage vorgebracht werden konnte, daß unter den Leipziger Lithographen der gewerkschaftliche Geist so sehr wenig zum Ausdruck komme. Nur zu 65 Proz. seien hier gegenwärtig die Lithographen organisiert, ca. 300 ständen der Organisation fern. Es wurde gesagt, daß hieran hauptsächlich die weite Verbreitung der Privatlithographie die Schuld trage. Diese hemme infolge ihrer fortgesetzten Lohndruckerlei jeden Fortschritt; sie wirke direkt zersetzend auf die Organisation. Und dabei suchten raffinierte Unternehmer dieses Berufsübel mit Eifer dadurch zu vergrößern, indem sie ältere Kollegen entlassen und diese dann zur Heimtätigkeit anhalten. Um all' diesen üblen Erscheinungen entgegenzuwirken, habe wohl die Agitationskommission der Lithographen fortwährend Werkstubenversammlungen abgehalten, doch habe sie, da hier 135 Firmen in Frage kommen, niemals zum Ziele gelangen können. Diese nicht zu bewältigende Tätigkeit werde außerdem noch sehr erschwert durch den kolossalen Stellenwechsel der Mitglieder. Ein Ueberblick über den Stand der einzelnen Geschäfte werde zur Unmöglichkeit. Durch den vielen Wechsel funktioniere auch niemals das Vertrauensmänner- und Beikassiersystem, was unter anderem auch ein Umsichgreifen des Restantenunwesens zur Folge habe. So sei die Fluktuation der Mitglieder eine große; was auf der einen Seite durch die emsige Tätigkeit der Sektionsleitung an Mitgliedern gewonnen werde, gehe auf der andern Seite zum guten Teil wieder verloren. Im letzten Quartal hätten allein 50 Restanten von der Mitgliederliste gestrichen werden müssen. Diesen Uebelständen stehe nun die Sektionsleitung ohnmächtig gegenüber, ihre Kraft reiche zu deren Bekämpfung bei weitem nicht aus. Dies mangelnde Vorwärtskommen erzeuge wieder Hoffnungslosigkeit und Gewerkschaftsüberdruß unter den Kollegen. Abhilfe könne hier nur geschaffen werden durch einen für die Lithographensache ständig tätigen Beamten, der Muße habe, die nötige Kleinarbeit systematisch zu organisieren und zu betreiben. Ein Nichtlithograph könne dieses Gebiet aber nicht bearbeiten. Die Lithographie sei das schwierigste Gebiet in bezug auf Organisationsfähigkeit. Die eigenartigen Verhältnisse verlangten den Kenner! Darum sei hier nur ein Lithograph am Platze, und zwar eine solche agitatorische Kraft, die die Fähigkeit besitze, die auseinanderstrebenden Elemente unter den Lithographen zusammenzufassen und mit sich fortzuführen. Durch Einfößen neuen Geistes und neuen Lebens müsse dieser Beamte die Stumpfheit der Lithographen zu bekämpfen verstehen. Werde von seinen übrigen Branchen dieser Notwendigkeit bei der Auswahl des Beamten Rechnung getragen, dann nützte sie auch sich selbst, denn die Fluktuation unter den Lithographen wirke schließlich auf sie ansteckend, wenn sie nicht baldigt unterbunden werde. Kollege Pfeiffer gab daraufhin zur Kenntnis, daß man bei den Steindruckern die Berechtigung der Forderung der Lithographen einsehe. Gerade von diesen sei ja die Anregung der Anstellung eines zweiten Beamten ausgegangen, da sie die Verhältnisse in der Lithographie nicht mehr länger mit hätten ansehen können. Der Beamte mache sich auch schon bezahlt, wenn er nur den gegenwärtigen Mitgliederstand

zu halten wisse. Wie nutzbringend die Tätigkeit eines angestellten Agitators sei, habe sich am schlagendsten in der Berliner Lithographenfiliale erwiesen. Bei Anstellung des Leiters dieser Filiale sei deren Stärke (564 Mitglieder) die gleiche gewesen wie jetzt die der Leipziger, aber bereits nach einem Jahre der Beamtentätigkeit sei sie auf ca. 900 Mitglieder gestiegen. Ihm sei es nicht möglich gewesen, sich mehr für die Interessen der Lithographen zu betätigen. Die Hauptsache sei nun, daß in der Wahlversammlung auch die Lithographenmitglieder vollständig erschienen und ihre Rechte geltend machten. — Nachdem noch vorgeschlagen worden war, sich mit allen Sektionen über die Wahl eines Lithographen als Beamten zu verständigen, kam folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: »Die in der heutigen Sektionsversammlung anwesenden Lithographen sind sich nach eingehender Aussprache darüber einig, daß sich für Leipzig die Anstellung eines zweiten Beamten unbedingt notwendig erweist. Sie sind ferner der Ueberzeugung, daß die Stelle dieses Beamten in Anbetracht der mäßlichen Verhältnisse unter den Lithographen nur durch einen Lithographen besetzt werden darf, der seine Tätigkeit in erster Linie auf regere Agitation unter seinen engeren Berufsgenossen einzustellen hat.« — Unter Gewerkschaftliches wurden einige krasse Fälle aus der Ausbeutungspraxis in der Privatlithographie vorgeführt und dabei betont, daß die gesamte deutsche Kollegenschaft sehr dafür interessiert sein müsse, daß endlich einmal in Leipzig, dem Hauptherd der Privatlithographensuche, ein Kampf gegen diesen Krebschaden organisiert werde.

Die photomech. Fächer.

Teil für die Interessen der Chemigraphen, Reproduktionsphotographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

Zur Ueberläuferfrage.

III.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß der Chemigraphentarif immer und immer wieder von den verschiedensten Seiten angegriffen wird. Der Passus betr. Ueberläufer muß in den meisten Fällen erhalten, aber auch sonstige Vorwürfe werden, und wie ich gleich bemerken will, ohne jedes Recht erhoben. In manchen Zahlstellen ist's nicht der Tarif allein, den man angreift, den niedrigsten Vorkommnissen innerhalb der Chemigraphenfilialen wird eine Bedeutung beigelegt, die sich immer in der Richtung bewegt, daß dies oder jenes wieder ein Beweis für die Sonderstellung und das Sichabschließen oder, wie man auch kurz sagt, des Zutrittsmäßigen der Chemigraphen sei. Man könnte ja all' diese Vorwürfe einfach ignorieren, aber wie die Seeschlange tauchen sie bei jeder passend erscheinenden Gelegenheit wieder auf. Wenn nun gar so weit gegangen wird, daß man uns Vorschriften machen will, wie wir unseren Tarif gestalten dürfen, so ist das unserer Ansicht nach so ziemlich die Grenze, bis zu der die Vorwürfe überhaupt gehen können.

Vor uns liegt die letzte Statistik der Zentralkommission der Chemigraphen. Nun, Zahlen beweisen ja bekanntlich. Laut Statistik haben wir im Laufe der Tarifperiode nicht weniger als 324 Ueberläufer in unserem Beruf aufgenommen, das sind 17,1% der Chemigraphen überhaupt! Und dabei spricht man von einer chinesischen Mauer! — Auch der Vorwurf, daß wir versuchen, Kollegen aus überfüllten Spezialzweigen in den noch aufnahmefähigen unterzubringen, wird zu Unrecht erhoben. Haben wir nicht in einzelnen Sparten eine verhältnismäßig hohe Arbeitslosenziffer? Und stehen uns unsere engeren Kollegen nicht näher wie die übrigen Verbandsmitglieder? Soll denn dadurch, daß jeder, der sich dazu berufen fühlt, Chemigraph zu werden und eventl. den Lohn zu drücken, frei Hand erhält, der Chemigraphenberuf auf einen möglichst Tiefstand kommen.

Die Verhältnisse in der Chemigraphie sind an und für sich nicht die rosigsten, und wie die vorerwähnte Statistik beweist, werden bei Bedarf stets Ueberläufer übernommen. Wenn natürlich das Wörtchen »frei« so ausgelegt wird, wie es ein Artikelschreiber in der »Gr. Presse« tut, dann gäbe es auf Erden kein größeres Unglück wie die Freiheit. Meines Wissens stellt fast jede Gewerkschaft, so bald sie zu Tarifabmachungen überhaupt schreitet, eine Lehrlingskala auf. Ist das nicht dasselbe? Es kann sehr gut vorkommen, daß ein Junge, der gern einen bestimmten Beruf erlernen hätte, gezwungen ist, einen anderen wie den ersehnten Beruf zu ergreifen, weil in diesem alle Lehrplätze besetzt sind, die laut Tarif besetzt werden dürfen. Wo bleibt da die Freiheit?

Auch die Lithographen sind emsig am Bau einer chinesischen Mauer um ihren Beruf beschäftigt; daß sie nicht unter gleich günstigen Verhältnissen bauen wie wir Chemigraphen, ist nicht unsere Schuld. Hier rächen sich eben die Sünden von früher. Eines aber steht fest, könnte man den Zustrom zur Lithographie regulieren, dann täte man es, und jedenfalls so, daß wieder gesunde Verhältnisse Platz griffen. Wenn wir nun dasselbe tun, wer will uns das dann verübeln? Es versteht sich ganz von selbst, daß wir keine Bestimmungen aufnehmen, die dem allgemeinen Solidaritätsgefühl zuwiderlaufen.

Leider werden wir aber trotz alledem dauernd mit der Tatsache zu rechnen haben, daß die Angriffe nicht verstummen werden, eben weil, wie ich schon eingangs andeutete, sich die Sitte herausbildete, alles, was die Chemigraphen tun, mit der Brille der Parteilichkeit zu betrachten. Wir könnten da Beispiele anführen, wo man jeder geselligen Veranstaltung der Chemigraphenfiliale Absonderungsgelüste unterschob. Diese Tatsachen sind natürlich traurig und können meiner Ansicht nach ihre letzte Ursache nur in der falschen Annahme haben, daß es den Chemigraphen zu gut gehe, daß ihnen der Himmel voller Geigen hänge. Den Kollegen, die es noch nicht wissen, sei es hiermit gesagt, daß dem nicht so ist. Wenn auch die gegenwärtige Krise die Chemigraphie bis jetzt noch nicht so in Mitleidenschaft gezogen hat wie andere Zweige der Graphik, so sind wir weit davon entfernt, auf Rosen gebettet zu sein; im Gegenteil, die schärfsten Maßnahmen sind notwendig, um unseren Beruf vor einem raschen Niedergang zu schützen. Wenn wir deshalb unserem Tarif große Bestimmungen angliedern, wird uns das wohl kein einsichtsvoller Kollege verübeln. Hoffentlich tragen die Zeilen dazu bei, eine versöhnliche Stimmung den Chemigraphen gegenüber Platz greifen zu lassen.

Chemigr. Cölns.

Münchener Zünftler!

Unter obigem Stigma beschäftigt sich ein Münchener Kollege mit der Erneuerung unseres Tarifes. Daß er bei seiner Auffassung von den Funktionen einer Tarifvereinbarung natürlich die Gegenseitigkeitsorganisation mit Haut und Haaren verspricht, ist selbstverständlich. Wenn er aber behauptet, daß alle bei der Einführung des Tarifes geäußerten prinzipiellen Bedenken Schiffbruch erlitten hätten, ist der Kollege sehr auf dem Holzwege. Die Berliner Vertrauensleute haben gegenüber den prinzipiellen Nachteilen unseres Tarifes durchaus nicht die Augen geschlossen. Nur aus der Erwägung, daß die Prinzipale diese Form des Tarifes nicht fallen lassen würden und eine tariflose Zeit schlechter wäre als der gegenwärtige Zustand, hat die Kollegen veranlaßt, für diesen wieder einzutreten. Der Artikelschreiber fährt dann fort: »Nahezu beispiellos herrscht infolge dieser Organisationsform in unserem Gewerbe Ruhe und Ordnung.« Es ist sehr interessant, daß in derselben Nummer der »Graph. Pr.« ein Artikel »Einige Vorgänge in Berlin II.« das genaue Gegenteil beweist. Betrachtet unser Artikelschreiber dann noch auf der Vorderseite der »Graph. Pr.« die gesperrten Firmen, dann dämmert es vielleicht auch in seinem Kopfe, oder, um in seinen eigenen geschmackvollen Worten zu sprechen: »Diejenigen Kollegen, die halbwegs ein Hirn im Kopfe haben«, werden vielleicht doch ein wenig den Kopf schütteln über soviel Ruhe im Gewerbe.

Dabei braucht man noch nicht einmal auf die ständigen Verhandlungen der Tariffunktionäre hinzuweisen, die den Frieden im Gewerbe aufrecht erhalten sollen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß mit der Zeit auch die gesperrten Geschäfte eine Gefahr für die Kollegenschaft bedeuten, wenn die Zahl dieser Firmen auch nur in demselben Tempo weiter wächst.

So ist es denn auch nicht weiter verwunderlich, daß unser Kollege zu dem Vorschlag kommt, den Nachwuchs im Gewerbe, die Lehrlinge, ganz auszuschalten. Er sagt einfach: »Ist der Nachwuchs beseitigt, steigt die Nachfrage nach Arbeitskräften und damit in weiterer Folge natürlich der Arbeitslohn.« Setzt man diese Konsequenzen fort, dann entsteht bald durch Aussterben der Kollegen ein Zustand, wo unsere Kräfte mit Geld aufgewogen werden, und so geht es lustig fort in weiteren Phantasien. Daß zur Abschließung eines Tarifes zwei Parteien gehören, daß natürlich die Prinzipale genau entgegengesetzte Ansichten haben, daran denkt unser Volkswirtschaftler nicht. Was kümmert ihn überhaupt die andere Menschheit, wenn nur sein eigenes Interesse dabei gewahrt bleibt. Was soll der Nachwuchs machen, wenn andere Gewerbe ähnlich verschrobene Ansichten einführen wollten? Die ganze Anregung ist so absurd, daß sich überhaupt nicht darüber diskutieren läßt. Daß es an sich möglich ist, solche Ansichten zu entwickeln, kommt daher, daß man seine Ideengänge in bestimmte Formen einkapselt und nun alle die Zeit bewogenden Fragen darüber vergißt. Würden die Kollegen in unserer Organisation lieber ihr Augenmerk darauf richten, gute, in sich geklärte, überzeugungstreue Kollegen zu erziehen, würde es für unser Gewerbe von größerer Bedeutung sein und damit die Schmutzkonkurrenz besser beseitigt werden als durch die Preiskonvention.

Im Schlußsatz beschäftigt sich unser Kollege schließlich auch mit der Beseitigung der Nichtveränderer. Er fragt nicht erst, woher kommen diese?, sondern führt sofort wieder sein Steckenpferd gesattelt vor und erklärt einfach: schließt nur die Lehrlinge aus und alles wird sich finden. So leichtfertig über eine sehr wichtige und ganz besonders die Berliner Kollegen berührende Frage hinwegzugehen, bringt schließlich nur unser Artikelschreiber fertig. Es darf doch nicht übersehen werden, daß nicht zuletzt durch die Preiskonvention eine Reihe von Firmen aus dem Bunde ausgeschieden sind, die alle noch bestehen. Diese ziehen einen Stamm

von Arbeitern groß, die, durch höhere Löhne geführt, der Lockung nicht widerstehen können und somit zu Verrätern an der Arbeitersache werden. Hätten wir die Zwangsorganisation nicht, wäre es leichter, an diese Geschäfte heranzukommen, um sie wieder für uns zu erobern.

Also nicht noch mehr in den alten Zopfgeist versinken, sondern heraus aus diesen ganzen Anschauungen! Sorgen wir durch eine gute Presse für Aufklärung unter unseren Kollegen, versuchen wir, ihnen die wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge klarzumachen, dann können wir getrost in die Zukunft schauen und brauchen nicht ängstlich bemüht sein, durch solche Mittelchen unsere Position zu festigen. Kubig.

Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachsstuch-, Zeug- und Seidenrucker.

Offizielle Publikationsrubrik des »Zentralvereins der Formstecher und deren Hilfsarbeiter Deutschlands.«

Vors. u. Arbeitsnachweiseführer: C. Schubart, Berlin N. 20, Badstr. 26. Kass. P. Brinkmann, Rixdorf, Jonasstr. 3.)

Aus den Sektionen.

Berlin (Formst.). Unsere Versammlung vom 23. Mai erlachte sich eines guten Besuchs. Möchte er andauernd so gut bleiben. Zum 1. Punkt der Tagesordnung wurden die Anträge der einzelnen Filialen einer Besprechung unterzogen. Beim 2. Punkt, Verbandsangelegenheiten, kam die »Berichtigung« des Herrn L. Siegmund-Braunschweig in No. 21 der »Gr. Presse« zur Sprache. Wir erwarten, daß sich die Filiale Braunschweig dazu äußert. (Das ist inzwischen geschehen. Die Red.) Unter Verschiedenen wurde die Maffier besprochen. Die Beteiligung ist dieses Jahr nicht gut zu nennen. Bei den Firmen Klau-Adlershof und Jäck-Berlin wurde der 1. Mai gefeiert. Leider fanden sich bei letztgenannter Firma zwei Kollegen (Scheiblich und Woditzka), die sich verpflichtet fühlten, sogenannte eilige Arbeit am 1. Mai fertigzustellen. Diese Handlungsweise ist umso verwerflicher, als die Kollegen dem Vertrauensmann vorher keine Mitteilung davon machten. Die Bewegungsweise des Kollegen W. gegenüber seinen Arbeitskollegen gab in letzter Zeit überhaupt oft zu Klagen Anlaß; auch hat er schon seit ungefähr einem halben Jahre keine Versammlung mehr besucht. Bei Peters wurde gearbeitet, und zwar mit 25% Aufschlag. Die Firma Lehmann gab diesmal im Gegensatz zu den letzten Jahren den 1. Mai nicht frei. Grund: viel Arbeit. Doch kann dies wohl nicht ganz zutreffend sein, denn es ist dort schon einem Kollegen gekündigt worden. Auch mußten die Kollegen ohne prozentualen Aufschlag arbeiten. Ebenso ohne Prozente haben die Kollegen in den Linoleumfabriken in Rixdorf und Köpenick und bei Lipmann gearbeitet. In diesen Betrieben ist der 1. Mai noch nie gefeiert worden; doch wir wollen hoffen, daß wir auch dort noch dahin gelangen werden. Nach Erledigung einiger internen Angelegenheiten erfolgte Schluß der Versammlung.

Feuilleton.

Aus dem Tagebuch eines fahrenden Lithographen.

II.

Florenz.

Hinter Bologna wird das Land bergiger. An den sanften Abhängen des etruskischen Apennin gedeiht vortrefflich der Weinstock. Einsam steht hier und da eine Zypresse zwischen Pappeln und edlen Kastanien. Von der Höhe erblickte ich fern im Osten einen Silberstreifen: die Adria. Je höher man kommt, desto rauher wird diese nördliche Seite des Apennin, dünnbevölkert und wenig bebaut. Die Polenta ist ein Hauptnahrungsmittel des armen Volkes hier oben, wo die Weinberge aufgehört haben, zu gedeihen, die Höhen kahl oder vom Heidekraut überwuchert sind, darüber die Wolken streifen und der Wind von Tal zu Tal sein Sturmlied pfeift.

Als ich die größten Höhen überschritten hatte, kam ich auf der südlichen Seite in eine herrliche Gegend. Das Klima hatte sich gemildert, im frischen Grün bewachsen die Weinreben wieder die sanftgeschwungenen Abhänge der vielen Berge, die in der Ferne blau zerfließen. Dunkle Zypressen ragen aus den Olivenwäldern, die silbern um die Gehöfte schimmern, welche, immer zahlreicher werdend, sich zu Dörfern vereinigen. Endlich, nach einer Wendung des Weges, hatte ich einen wunderbaren Blick von oben herab auf »la bella Firenze«. Der Bergkessel, darin es lag, gleich einem blühenden Garten. Hier atmete mein Herz wieder seliges Entzücken und reine warme Lebensfreude unter südlicher Sonne. Heiter und unbewölkt wie der lachende blaue Himmel war meine Seele.

Wie Perlen glänzen unzählige weiße Häuser und Dörfer auf den düftigen Bergen zu beiden Seiten des Tales, durch welches silberfunkelnd der Arno fließt. Hinter Fiesole, der alten etruskischen Stadt,

